

Eine sinnentleerte Illusionsmaschinerie

Theater Basel Die neue Inszenierung «Fellinicità oder eine ½ Stunde Glück» berauscht die Zuschauer

VON ELENA MANUEL

Glück kann so aussehen: eine gedeckte Tafel für 60 Gäste, dampfende Pasta al burro e salvia im Teller und kräftiger Rotwein im Glas, dazu eine melancholische Jazzband im Hintergrund. Und das alles im Theater, auf der Bühne des Schauspielhauses am Ende der Vorstellung «Fellinicità». Wieso nicht?

Dort finden zum Höhepunkt und Schluss des Abends die Zuschauer an der gedeckten Tafel Platz. Man unterhält sich, schöpft so lange nach, bis die Töpfe leer sind, trinkt Rotwein und lauscht dem fröhlichen Geplauder der Tischnachbarn. Eigentlich tut man vor allem eines: Hochzeit feiern. Die Hochzeit von Marcello Mastroianni (Julian Hackenberg) und Anita Ekberg (Zoe Hutmacher). Dabei verkörpert Hutmacher alle weiblichen Darstellerinnen Federico Fellinis.

Die Liebesgeschichte, die Fellini nie in den Kasten gebracht hat, wird hier erstmals und exklusiv gedreht.

Die Inszenierung macht das Unmögliche möglich: Die Liebesgeschichte, die Fellini nie in den Kasten gebracht hat, wird hier erstmals und exklusiv gedreht. Mit der Hilfe des Publikums. Doch bis zum Ende gilt es, eine Menge Treppen zu besteigen. Vom Foyer des Schauspielhauses hinaus in die Nacht, hoch zum Hintereingang und wieder hinein ins Labyrinth der Gänge des Theater Basels. «Fellinicità oder eine ½ Stunde Glück» ist nicht nur eine Einladung zum Festessen, sondern auch eine Führung durch die Produktionsstätten des Stadttheaters.

Spektakel der losen Sitten

Andrea Bettini, langjähriges Ensemblemitglied des Theaters Basel, führt die Gäste als charmant lustiger Regisseur hinter die Kulissen seines Filmsets. Die Hommage, die er auf den italienischen Filmemacher Federico Fellini hält, ist in Zusammenarbeit mit Regisseur Christian Vetsch und Basso Salerno



Der Höhepunkt zum Schluss des Abends: Die Zuschauerinnen und Zuschauer werden an die gedeckte Tafel gebeten.

THEATER BASEL

entstanden. Das Trio bildet den Kern der Truppe «I Pelati Delicati» und hat in den vergangenen Spielzeiten bereits mit «Volare» oder «Pinocchio» für gute Unterhaltung gesorgt. Und nun die neue Produktion: ein farbenprächtiges Spektakel der losen Sitten der Dolce Vita in einem sprachlichen Wechselspiel aus Schweizerdeutsch und Italienisch. Die Ähnlichkeit mit den Werken des italienischen Filmemachers ist frappant.

Das Team «I Pelati Delicati» versteht es, die Opulenz der Bilder Fellinis in die Theaterwelt zu übertragen: monströse Statisterie, imposante Szenerien, zum Tanz animierende Live-Musik (Reto Bischofberger, Hannes Fankhauser, Stefan Rufenacht), dazu ein Defilee an Figuren wie Casanova auf Rollschuhen, eine lasziv miauende Anita Ekberg im Tinglely Brunnen, Nonnen und Päpste auf Scootern, Basso Salerno als irrer Onkel, der auf der Leiter «io voglio una

donna» schreit, sind nur eine kleine Aufzählung von dem Sammelsurium an Zitaten aus Fellinis Werken, die man an diesem Abend zu sehen bekommt.

Publikum mutiert zur Schickeria

Der Sex fehlt auch nicht. Sophia Loren nackt in der Badewanne, viele entblösste Brüste und gespreizte Beine, wollüstige Seufzer: überall vollbusige Leidenschaft. «Fellinicità» ist auch eine wandelnde Slapstick-Einlage, die

sich zwar als sinnentleerte Illusionsmaschinerie enttarnt, aber die Zuschauer beeindruckend berauscht. Am Ende wirft sich das Publikum mit grossem Gekicher in weisse Hochzeitschale und mutiert zur römischen Schickeria. Das Glück hält definitiv mehr als eine halbe Stunde an.

Weitere Vorstellungen: 1., 3., 8. und 30. Dezember, jeweils um 20 Uhr im Basler Schauspielhaus.

Freiheit wovon, Freiheit wozu, Freiheit wodurch

Ackermannshof Ein philosophischer Denkweg, eine Installation von Matthias Restle und ein Vortrag von Stefan Brotbeck - eine anregende Einführung zum Projekt «Ich bin so un/frei».

VON JÖRG JERMANN

Die Premiere «Der Grossinquisitor» des Od-Theaters musste wegen Krankheit um eine Woche verschoben werden. Umso besser konnte man sich auf die Eröffnungsaktivitäten des Philosophicum im Basler Ackermannshof konzentrieren.

Im Eingangsbereich liegt ein Metallband am Boden mit Fragen zum Thema der (Un-)Freiheit wie «Will ich, was ich richtig finde?» Im ersten Stock ist ein begehrtes Labyrinth aus starken Kartonschachteln aufgebaut, auch in diesen sind gestanzte Inschriften, etwa «Wünsche ich noch, oder will ich schon». Aus Nischen dringen Stimmen zum Thema.

Im Salon kann man sich aus Stapeln gedruckter Blätter ein Freiheitsmanifest zusammenstellen. Im zweiten Stock hat Matthias Restle einen dunklen Raum mit kaum beleuchteten Objekten eingerichtet. Restle will keine konzeptionelle Erkennbarkeit der Idee, sondern deren erfahrbare Umsetzung. Diese Installationen kann

man nur in Ruhe nachvollziehen; eine bewusste Absicht, wie die mitverantwortliche Nadine Reinert erklärte.

Gutes ohne Freiheit, Freiheit ohne Gutes?

Im Zentrum des Abends standen die Ausführungen von Stefan Brotbeck zum Thema «Ich bin so un/frei». Brotbeck, eloquent und unterhaltend, ging einleitend auf den sogenannten «Sündenfall» ein. Gut und Böse hängen direkt mit der Frage der Freiheit zusammen. Isst man vom Baum der Erkenntnis, dann sagt die Schlange im Alten Testament: «Ihr werdet keinesfalls des Todes sterben, sondern die Augen werden Euch aufgehen und Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was Gut und Böse ist.» Wollen wir demnach wirklich wieder zurück ins Paradies?

Heute gibt es zahlreiche Organisationen, die uns schier zurückbomben wollen in ein Paradies ihrer Vorstellung, in ein «Gutes ohne Freiheit». Auf die Frage, ob man die Freiheit seit der Vertreibung aus dem Paradies nicht auch als Zwang auffassen könne, sagte Brotbeck, die Freiheit würde er durchaus als Unausweichlichkeit sehen, sie sei dem Menschen auferlegt worden. Die Auseinandersetzung mit «Freiheit» ist permanent, ein anhaltender Kampf. Das Gespür, Freiheit nicht zu verlieren, sondern wahrzunehmen, ist von grosser Bedeutung.

Umso mehr könne man bestürzt sein über den Mangel an Freiheitsbedarf. Wir beklagten uns wenig über verlorene Freiheit. Bei einem verlorenen Portemonnaie gebe es ganze Verfahrensabläufe und Versicherungen, bei Verlust von Freiheit aber ist kaum eine dritte Instanz anrufbar und zuständig. Freiheit gehöre gar zu den verhurtesten Wörtern unserer Zeit. Etwas ist bügelfrei oder bleifrei, der Markt sei frei, wird gesagt - und was sei denn bitteschön frei im «Freier»?

Ausreden von Mitläufern sind nicht zulässig

Stefan Brotbeck schloss, es gebe die Freiheit wovon, wozu und wodurch. Diese drei Aspekte müssen für die Bereiche des Denkens, des Wollens und des Handelns konkretisiert werden. Ausreden von Mitläufern, man habe «davon nichts gewusst» oder man sei «nur» Ausführer gewesen, seien nicht zulässig. Freiheit muss in allen drei Bereichen wahrgenommen werden. Brotbeck bestätigte, dass die sogenannte Aufklärung seit je ein permanenter Prozess sei.

Es gibt zahlreiche Folgeveranstaltungen zum Thema. So findet morgen **Dienstag, 18. November, um 19 Uhr** zu «Utopien der Freiheit oder der Unfreiheit? Freiheit und Menschenbild» ein Gespräch statt mit Annemarie Pieper und Daniele Ganser.

Basler Martinu-Festtage

Musikalische Ausflüge nach Paris und Kalifornien

VON ALFRED ZILTENER

Nach Paris und ins kalifornische La Jolla führte das Eröffnungskonzert der diesjährigen Basler Martinu-Festtage im Festsaal des Stadtcasinos. Zum ersten Mal arbeiteten die Festtage mit dem Kammerorchester Basel zusammen. Christoph Poppen dirigierte Kompositionen von Albert Roussel, Gabriel Fauré, Maurice Ravel - und natürlich Bohuslav Martinu.

Das klug konzipierte Programm brachte Musik des Neo-Klassizismus, die sich in unterschiedlicher Weise auf Modelle aus Renaissance und Barock bezog. In seiner «Pavane pour une infante défunte» lässt Ravel den Schreittanz des 16. Jahrhunderts als Erinnerung an eine (imaginäre) verstorbene Prinzessin wieder aufleben. Die Ballettmusik «Masques et Bergamasques» seines Lehrers Gabriel Fauré ist eine Huldigung an die Welt Antoine Watteaus und benützt ebenfalls Tanzformen jener Epoche. Selbst Martinus Konzert für Streichquartett und Orchester, dem kühnsten Stück des Abends, liegt die barocke Form des Concerto grosso zugrunde.

Neoklassische Züge trägt auch die Sinfonietta für Streichorchester op. 52 von Albert Roussel, mit der das Programm begonnen hat. Martinu hat in Paris einige Zeit bei Roussel studiert, und die Festtage setzen sich daher nicht zum ersten Mal für den bei uns unterschätzten Komponisten ein. Die Sinfonietta ist weitgehend von resoluter Motorik bestimmt. Das Orchester

setzte sie kraftvoll, rhythmisch präzise und doch elastisch federnd um. Sehr schön gelang auch Ravels vom rund klingenden, sauber intonierten Gesang der Hörner eingeleitete «Pavane». In Erinnerung bleibt auch die transparente, in frühlinghaftes Licht getauchte «Pastorale» aus der Suite von Fauré.

Motorik des Historismus

Der Abend endete mit Martinus später, im Auftrag der Arts Society La Jolla komponierten «Sinfonietta La Jolla», welche die Motorik des Historismus verbindet mit der Melodik von Martinus mährischer Heimat. Zu hören war eine rhythmisch sattelfeste, den Mittelsatz sensibel nachzeichnende Aufführung mit Robert Kolinsky, dem Leiter der Festtage, am obligaten Klavier. Poppen führte umsichtig, mit grossen, deutlichen Gesten durch das Programm.

Fürs Konzert für Streichquartett und Orchester konnte das renommierte Juilliard-Quartett gewonnen werden. Die Violinisten Joseph Lin und Ronald Copes, Roger Tapping (Viola) und der Cellist Joel Krosnick gestalteten den anspruchsvollen vierstimmigen Solopart souverän und in perfektem Einvernehmen. Das Orchester war ihnen ein präsender, reaktionsschneller Partner.

In ihrer Zugabe, Largo e cantabile aus Joseph Haydns Streichquartett 33/5 liessen die Juilliards dem Primgeiger Joseph Lin den Vortritt. Der Satz ist ein berührender, weit schwingender Gesang der ersten Geige, die von ihren Partnern ganz zurückhaltend begleitet wird.